

Die neue Verfassung.

Das kaiserliche Manifest, das die freie Selbstbestimmung der Völker Oesterreichs anerkennt, ist erschienen. Es enthält keine Ueberfassungen mehr, keine unerwarteten Wendungen an dem neuen Bauplan unseres Vaterlandes. Wir sind ja jetzt schon gewohnt, sehr sehr leicht zu denken und uns über das Udenkbare von gestern heute nicht mehr zu wundern. Die Kundgebung der Krone mußte naturgemäß die lokale Erfüllung der vierzehn Punkte Wilsons im Friedensangebot der Monarchie zu einer Verpflchtung der Staatsrepräsentanz geworden war. Indem der Neuaufbau der habsburgischen Erblande aber zu einem Bestandteil vorzubereitender internationaler Verträge geworden war, erdienten ihm nicht nur Inhalt und Form in ziemlich engermaßen Grenzen, sondern auch das Tempo vorgezeichnet. Mit der Erfüllung von Vorbedingungen zum Frieden dürfte natürlich nicht gezögert werden, und dieselbe Eiligkeit, die bei der Liquidierung des bisherigen und der Aufrihtung des neuen Oesterreich — ohne Wirksamkeit für Inhalt und Umfang der ferneren Gemeinamkeiten — fast schwindelerregend genannt werden muß, wird von uns gewiß nicht als übertrieben angesehen werden, wenn wir sie bei der Herbeiführung des Friedens anwendet finden.

Ein bißchen plötsch kommt der „Wind der freien Völker“ für den der Name Oesterreich bewahrt bleiben soll, für den bisher doch vorwiegend centralistisch orientierten Mitösterreicher. Er hat sich — sofern er kein unbedeutender Propaganda war — immerhin vorstellen können, daß es zur Aufrichtung selbständiger nationaler Staaten auf den Stiedlungsgebieten der einzelnen Volkstämme Oesterreichs, das dann ein Bundesstaat werden mußte, in einem näheren oder ferneren Zeitpunkt als Ergebnis

naturgemäßer Entwicklung einmal kommen würde. Nur hat er sich ein allmähliches Gehen der nationalen Gliederung, ein Heraushwachen der flüchtigen Gemeinamkeiten aus den erprobten Bedürfnissen des Nebeneinanderbestehens der nationalen Einzelstaaten vorstellt. Mit einem Worte: eine Entwicklung von innen heraus, nicht aber ein Eingreifen von außen hinein. Heute ist es leider noch ganz ungewiß, in welchem Ausmaß und in welchen tatsächlichen Formen, durch welche handlungsfähigen und geeigneten Organe „eine gemeinsame Sinteressen“ dort geschöpft werden sollen können, „wo die Gemeinamkeit ein Lebensbedürfnis der einzelnen Staatswesen ist“. Viele Hoffnung und Erwartung ist nämlich alles, was der im Manifest entworfenen Plan des Neuaufbaues von der bisherigen Einheit des Vaterlandes übrig läßt.

Man sieht also, daß das alte Oesterreich mit seinen überkommenen Institutionen überaus freigebig ist, sie willig auf den Aussterbetat fest und ihnen nur noch eine Gnadenfrist

für den Uebergang zu erwirken sucht. Hier hat die Liebe zur Selbstbestimmung der Nationen wirklich keine Grenzen. Um so sorgfältiger, fast möchte man sagen ängstlicher, wahrt sie die Grenzen des ungarischen Staatsgebietes und der ungarischen politischen Ueberlieferung. Unsere eigene Staatsintegrität wird großzügig preisgegeben, die der Länder der heiligen Stephanskrone aber vollkommen gewahrt. Hat man drüben das Raubermittel gefunden, den Forderungen einer Zeit, die das alte Oesterreich so gründlich ungestaltet, an den Grenzen Ungarns so wirksam Halt zu gebieten, Notwendigkeiten, denen wir uns beugen müssen, einfach abzumitteln — so ist es jammerschade, daß man uns dieses Arkana nicht auch verrät. Zeigt sich doch schon, daß gerade die Tschechen und die Südslawen, für deren nationale Entwicklung der Neubau Oesterreichs in erster Reihe entworfen ist, die Darbietungen des Manifests schon im Augenblick seines Erscheinens gerade mit dem Hinweis darauf absehn, daß ihre nationalen Rechte und Wünsche nicht an den

rot-weiß-grünen Grenzpfählen Halt zu machen bereit sind. Die ungarische Integrität droht also jetzt schon das Opfer unserer Integrität fruchtlos zu machen!

Es darf aber nicht fruchtlos werden, wenn bei uns geschieht, was geschehen muß. Auch der schälimste Zweifel an aufrichtiger Bewährung all dessen, was wir da jetzt über Hals und Kopf fertigstellen müssen, hat vor dieser Tatsache zu verschwinden. Der Entwicklung, die wir hier so übereilt fortzuschreiten sehen, kann und darf sich kein Einsichtiger entgegenstellen. Es ist kein Raum und keine Zeit für Bescheidenheit und historische Sentimentalität. Vorwärts geht's ja immerhin, und das ist über ein Trost. Nun eine begründete Hoffnung ist da: die Befreiung der Völker aus einer Staatsform, die ein Teil von ihnen so heftig bekämpft hat, müßte doch zumindest einen Waffenstillstand im österröschischen Völkerrrieg bringen. Davon aber, daß ein Waffenstillstand der erste Schritt zu einem ehrenvollen und glückworbekenden Frieden sein kann, sind wir doch alle überzeugt.